

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 57.

Dienstag, 9. März.

1915.

(18. Fortsetzung.)

Dore.

Roman von E. Krideberg.

Nachdruck verboten.

Er war ein jovialer alter Herr mit frischem Gesicht und Augen, denen man es ansah, daß sie über dem vielen Leid, das sie in ihrem langen Leben erschaut, die Freude am Guten und Schönen nicht eingebüßt hatten. Dore war sein besonderer Liebling, seine kleine Gelbin, wie er sie nannte. Mit kritischen Blicken musterte er ihr blaßes verwahtes Gesicht und das rot umrandete Auge.

„Man hat sich ja schön heruntergewirtschaftet“, polterte er mit gutmütigem Tadel, „und geweint natürlich auch! Daß man diese überflüssigen Sentimentalitäten nicht lassen kann, man ist doch sonst ein tapferes und geschicktes kleines Mädchen. Zeigen Sie Ihren Puls, mein Kind!“

„Ich bin ja gar nicht krank, Herr Sanitätsrat, ein bißchen übermüdet und ein bißchen nervös. Nicht um einen ärztlichen Rat, um einen Freundesdienst möchte ich meinen alten verehrten Gönner bitten.“

„Gut!“ machte der alte Herr, sie scharf betrachtend. „Nicht krank? Ist vielleicht die schlimmste Krankheit, die da drin“ — und er zeigte mit dem ausgestreckten Finger auf ihre Brust, — „denn wenn ein junges Mädchen seinen alten Arzt mit einer solchen Miene um einen Freundesdienst bittet, so handelt es sich in zehn Fällen neunmal um eine Affektion des Herzmuskels.“

„Nun, so etwas ist's auch... freilich, das kann ich nicht bestreiten“, gab Dore zu, ihre Verlegenheit hinunterkämpfend. „Aber es ist doch anders, als Sie denken. ... Sie haben mir ja damals in den schwersten Stunden meines Lebens so treu beigegeben, Herr Rat, Sie kennen alle unsere Verhältnisse. Was sagen Sie dazu, daß Heinz Grening glaubt, wegen jenes unglückseligen Zufalls, an dem ich so viel schuld bin wie er, lebenslanglich für mich sorgen zu müssen?“

„Ist seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit!“ knurrte der Alte, „einfache Gastpflicht, fällt unter das Unfallgesetz...“

„Um Gottes willen, kommen Sie mir nicht mit solchen Dingen!“ Sie schüttelte sich. „Es handelt sich hier nicht um eine sorgenfreie Existenz allein, Heinz geht so weit, zu glauben, daß er mich... heiraten muß!“

„Das Beste, was er tun kann!“

„Nein, das Törichteste! — überlegen Sie alles: Standesunterschied, die Hoffnungen und Absichten seiner Eltern, mein äußerer Mangel — überhaupt ich — eine Frau von Grening —, ich bitte Sie!“

„Ach, papperlapapp! Das sind ja eingebildete Spitzfindigkeiten. Wenn der Junge erst mal ernsthaft will, geben die Eltern nach. Ihr beide seid von jeher unzertrennlich gewesen, ich sehe nicht ein, warum Sie nicht Frau von Grening werden könnten. Und die Grenings können zufrieden sein, solch gesundes bürgerliches Reis ihrem alten Stammesbaum aufzupropfen. Ihr seid euch gut — also!“

„Nein, wir sind uns nicht gut, das ist's ja eben!“

„Wollen Sie mich hinters Licht führen, Kleine?“

„Herr Rat, bitte, fassen Sie das nicht scherzhaft auf, es ist eine verzweifelt ernsthafte Geschichte, die über die Zukunft von zwei Menschen entscheidet. Heinz hat in aller Form um mich angehalten, er will, daß wir uns sofort verloben...“

„Nun also.“

„Ich liebe ihn aber nicht!“

Der alte Herr warf mit zugekniffenen Augen einen einzigen kurzen Blick über sie hin.

„Das glaube ich Ihnen nicht!“ sagte er ruhig, „oder ich weiß es wenigstens besser als Sie. Wenn ich Ihnen raten soll, müssen Sie ganz ehrlich sein.“

„Nun also, ganz ehrlich! Es kommt auf meine Empfindung hier nicht an, Tatsache ist, daß Heinz nicht mich, sondern seine Cousine Liddy liebt. Sie kennen sie ja — und trotzdem will er mich aus Pflichtgefühl heiraten. Herr Rat, Sie kommen alle Tage aufs Schloß, Sie müssen selber Heinz' Interesse für seine Cousine bemerkt haben. Können Sie mir da raten, seine Frau zu werden?“

„Gut, kann mir denken, man fühlt sich ein bißchen verlegt, dazu kommt der erhabene Edelmut... man will sich beileibe nicht zwischen die zwei stellen, — möchte am liebsten noch hilfreiche Hand leisten, sie zusammenkuppeln! Das sieht Ihnen so recht ähnlich, Kleine, nur ja sich nicht aufdrängen und immer hübsch genau den geraden Weg der Pflicht einhalten. Ach, zum Glück mit dieser hypersensiblen Gewissenhaftigkeit! — Wenn ich Ihnen raten soll, so stellen Sie sich erst recht zwischen die beiden, fest und unverrückbar, reißen Sie den Heinz, wenn's sein muß, gewaltsam von der Birkenhainer — da sehe ich Ihre Pflicht, — sie paßt nicht für ihn und ist seiner nicht wert. Glauben Sie mir, das Auge des Arztes ist auch in der Seelendiagnose geübt. Mir ist sie ein grenliches Frauenzimmer, sie ist geschminkt innen und außen, und der Mann, der sie einmal sein nennt, ist zu bedauern, das sage ich Ihnen.“

Dore kannte seine Kraftausdrücke und lehnte sich nicht an sie. „Aber er soll sie ja gar nicht heiraten“, rief sie, „um Gottes willen nicht! Ich will es gerade verhindern, das ist's ja eben.“

„Und trotzdem soll er auch Sie nicht heiraten? Darum werde der Teufel flug! Haben Sie vielleicht noch eine dritte für ihn in petto?“ Er sah, wie Dore sich verfärbte, und unterbrach sich hastig. „Na, nichts für ungut, Kleine! Schlitzen Sie mir nun mal in aller Umständlichkeit Ihr Herz aus.“

„Da ist nicht viel zu sagen, Herr Rat. Heinz liebt Liddy und darf sie trotzdem nicht heiraten, weil — nun eben, weil sie, wie Sie sagten, geschminkt ist innen und außen. Ich bin, um die Heirat zu verhindern, gezwungen mit Ansprüchen an Heinz heranzutreten, die er, trotz seines Herzenskummer, nicht einem Moment zögern wird, zu erfüllen. Er wird glauben, ich will ihn für mich haben...“

„Nun ja — was ist da weiter? Sie sollen ihn auch für sich haben . . .“

„Einen Mann, der mich nicht liebt? Nein, Herr Rat, ich will nicht!“

„Aha — nun kommt's heraus!“ Der lebhafteste alte Herr rutschte auf seinem Stuhl hin und her, nahm seine Brille ab und setzte sie wieder auf, und Dore sah neben ihm, die Hände im Schoß verschlungen; Verlegenheit, Scham und gespannte Erwartung ließen ihr Herz bis in den Hals hinauf schlagen.

„Um — ja! Sehen Sie! — Ich meine, wenn Sie beide nur erst zusammen sind —, Sie sind ja immer sein Augapfel gewesen — er muß Sie lieben lernen —, es ist gar nicht anders möglich!“

„Das glaube ich nicht, Herr Rat! Eben, weil ich ihm immer lieb gewesen bin, wird er mich niemals lieben lernen — wir waren viel zu gute Freunde bisher! Jedenfalls will ich es auf das Experiment nicht ankommen lassen, das werden Sie gewiß verstehen, Herr Rat.“

Der Rat verstand sie viel besser, als sie sich selber. Er sah den Stolz der kleinen Dore bis auf den Grund und entdeckte da die Verzweiflung der sich in Sehnsucht verzehrenden Liebe, und das griff ihm gewaltig an die Nerven. Seine Rührung machte ihn nur noch rauher, forstiger.

„Was Sie sich da wieder zusammenquälen“, murrte er, „wenn man sich doch bloß diese Phantastereien abgewöhnen könnte! Immer schwebt man in idealen Regionen, die gar nicht existieren — dem Leben, wie es ist, ins Gesicht sehen, das ist die Hauptsache! Ist schon manche Ehe wer weiß wie glücklich geworden, die gleichgültig oder widerstrebend geschlossen wurde. Ich muß das wissen, ich blide in gar viele Verhältnisse, mein Kind.“

„Ich glaube auch nicht, Herr Rat, daß wir besonders unglücklich werden würden! Dazu verstehen wir uns zu gut. Aber wäre eine solche Ehe, eine bloße Fortsetzung unserer Freundschaft unter anderem Namen, wohl die vielen Opfer wert, die ihr Heinz, dem ganz andere Verbindungen offen stehen, bringen müßte? Was sie ihm gewährt, kann er billiger haben, wenn er einfach die alten Verhältnisse fortbestehen läßt. Und dann, Herr Rat, es sträubt sich alles in mir dagegen, daß Heinz gezwungen sein soll, mir näher zu treten, — es muß ihm doch gerade sein, als ob er seine Schwester heiraten sollte! Das ist eine Unmoral in meinen Augen — dieser Gedanke würde mich wie ein Gespenst begleiten.“

Der alte Rat kniff die Augen zusammen, und ein verschmitztes Lächeln umspielte für ein paar Augenblicke seine Lippen.

„'s ist unglaublich, auf was alles solch spintisieren der Mädchenkopf verfällt! Freilich, es wäre ein Staatsverbrechen, wenn der Heinz seine Schwester heiratete — hm, möchte wohl wissen, wie er darüber denkt! — Nun, was soll ich eigentlich bei der Sache für Sie tun?“

„Eine Heirat zwischen uns unmöglich machen!“

„Ach was! Klipp und klar — wie denken Sie sich das, Kleine?“

„Sie verbieten mir einfach das Heiraten für Lebenszeit!“

Der Rat sah sie einen Augenblick beinahe verdutzt an. „Das ist kurz und bündig, muß man sagen, und dabei verblüffend einfach! Und mein ärztliches Gewissen?“

„Das brauchen Sie nicht zu belasten, Herr Rat, denn ich bin ja wirklich eine schwächliche Person.“

„Warum nicht gar! Ein Riese an Kraft und Gesundheit sind Sie in Ihrer Art; wenn solche Frauen nicht heiraten wollen . . .“

„So wollen Sie also, ich soll den Rückenbüßer abgeben?“

„Donnerwetter, nein, das sollen Sie nicht! Dazu sind Sie mir zehntausendmal zu schade. Der Gering könnte keinem Gott auf den Knien danken, wenn Sie

einwilligten, seine Frau zu werden, und Sie nur so aus kaltem Pflichtgefühl heraus nehmen zu wollen . . . den Teibel auch! Das soll er bleiben lassen!“

Er sah Dore väterlich teilnahmsvoll an.

„Armes Ding, Sie haben kein Glück mit den Gering's! Nun auch noch wieder das — da ist's kein Wunder, wenn die Farbe von den Wangen geht! Freute mich so, daß solch kernfestes Frauenzimmerchen aus Ihnen geworden war.“

„Ich bin gar nicht mehr so fest, Herr Rat, ich fühle mich oft sehr elend“, sagte sie, ohne ihn anzusehen, mit Berechnung.

„Als ob das jetzt ein Wunder wäre bei diesen Aufregungen! Wenn das erst überwunden ist, kommen Sie hoffentlich definitiv zur Ruhe.“

„Wollen Sie mir nicht helfen, es so schnell wie möglich zu überwinden? Sagen Sie Heinz, ich sei zu schwach zum Heiraten . . . ererbtes Leiden! Schieben Sie es auf die Lunge, den Magen, das Herz, nur nicht auf ein Organ, das durch das Messer damals gelitten haben könnte, das würde Heinz wahnsinnig machen.“

„Ja, ja, nur immer andere Schönen! Aber das geht mir zu sehr gegen das ärztliche Gewissen, Kind. Warum nicht ehrlich sagen: „Ich nehme dich nicht!“ Er kann Sie nicht zwingen.“

„Aber er kann dann selber unverheiratet bleiben, aus Sorge, daß ich eines Tages doch noch Ansprüche an ihn erheben könnte. Seine Eltern sehen so große Hoffnungen auf ihn, und er müßte sich später ja notgedrungen entsetzlich einsam fühlen, so allein im Schloß. Wenn er weiß, daß ich niemals heiraten darf, also auch nie Ansprüche an ihn stellen kann, wird er seinen Widerstand aufgeben und sein Leben einrichten, wie es ihm zukommt und er es verdient. Wenn Sie eine bessere Art wissen, mich aus dem Wege zu räumen, Herr Rat, ich stehe zu Ihrer Verfügung.“ Sie lächelte so trüb, daß es ihm ins Herz schnitt.

„Vor allen Dingen kommt es hier darauf an, daß die Aufregungen jetzt für Sie aufhören“, sagte er, „denn Ihre Nerven sind auf dem Punkt, auszuspannen, das sehe ich. Aus einem solchen Grunde darf ein Arzt auch einmal lügen, wenn es durchaus nicht anders geht. Und dem Heinz, dem kann's gar nichts schaden, wenn er ein bißchen zappeln muß . . . Gut also! Aber ich behalte mir das Recht des Widerrufs vor.“

(Fortsetzung folgt)



Auch die Offenheit der edlen Seele bedarf Beschränkung!
Galm.

Der Tortentag.

Man schreibt uns aus Wien: Jeden Mittwoch und Samstag erscheint jetzt — auf Pehenspielen, linker Arm leicht gehoben, Daumen auf Zeigefinger gelegt — Joseph, der Bahlmarqueur mit geheimnisvoll anfündendem Gesicht: „Derr Doktor, heite Schneden.“ Der Doktor nickt schwermütig vor sich hin. Joseph reicht, statt des Kriegshemmelorbes die Kuchentasse zur Melange. Der Doktor schichtet neben sich, — schwermütig! — einen kleinen eiergelben Hügel von Koffengolatschen, Schneden, Apfelstrudel auf. Er langt abwechselnd nach dem Kafferglas und nach dem kleinen eiergelben Hügel mit der Zinken, in der Rechten hält er die Zeitung. Aber er ist zerstreut. Fortwährend lutscht seine Blide nach dem riesigen Paket auf dem Tisch neben ihm. Ein großes, in weißes Papier gehülltes, mit einem roten Bandfaden verschmürtes Paket, das sich trotz aller Sorgfalt des Verkäufers einiger Fettflecke nicht erwehren konnte. So fest ist es verschmürt. Gott! Man will doch nicht vor den Deuten scheinen . . . Bärtlich und schwermütig schaut der Doktor nach seinem Paket. Aspträume drücken ihn bei der Lektüre. Wenn es verschwände! Wenn einer sich irrte! Gerade heute ist solch ein Andrang in dem Kaffeehaus. Und überhaupt: dem schwermütigen Doktor ist heute nicht ganz wohl. Bitte, sagen Sie selbst: wenn man bereits zwei Stück Sachertorte, drei Rohrentöpfe und einige halbe Duzend „kleinere“ Bäckerei vorher beim Konditor hinter

sich hat . . . Aber was läßt sich machen? Es gibt jetzt nur zweimal täglich frische Zuckerwaren in der Woche. Na, der Krieg!

Mittwoch und Samstag ist ein Gedränge vor den Konditoreien. Direkt lebensgefährlich! Hausväter, Hausmütter, Hauskinder und Hausknechte. Von panischem Schrecken befallen, daß die „Zingertorte“ doch noch „ausgehen“ könne, und man — o Schrecken — drei Tage warten müsse bis zum nächsten Tortentag. Niemals wurden in Wien, meiner Schätzung nach, so viele Sacher-, Zinger- und Biskingertorten fabriziert, gekauft und vertilgt wie jetzt. Das Zuckerbäckergewerbe war ja in Wien geradezu stiefmütterlich daran. Budapest ist eine Stadt der Konditoren, Berlin (mit Schlagfahne), Mailand, Rom, Wien nicht. Die feinsten Bonbons, wie man hier knabberte, waren garnichts Bodenständiges, sie wurden „importiert“ von Rugler aus Pest. Und so etwas Stadtbekanntes wie Kringler in Berlin oder Capsa in Bukarest gab es in Wien nicht. Eine „Mehlspeis“, die eine richtige Wiener Mehlspeis war, mußte erstens zu Haus gemacht, zweitens warm sein und drittens Apfelftrudel, Kaiserschmarrn oder Zwetschkentknoedel heißen. Insbesondere Zwetschkentknoedel waren sehr populär. Sie gaben — in friedlichen Zeiten — zu den schönsten Wettkämpfen Anlaß, wer in der kürzesten Zeit die größte Anzahl vertilgen konnte. Der Preis war nicht gering, den spekulative Vorstadtwirte aussetzten. Und man erzählte von Matadoren, die es auf fünf Dugend brachten, ehe sie sich in diesem Kampf übergaben.

Aber auch in diesen Zeiten spielten die Zwetschkentknoedel und Apfelftrudel keine geringe Rolle. Na, sogar in der Feldpost wurde mehrfach geklagt, daß besonders zärtliche Mütter und Frauen ihrem respektiven Sohn oder Gatten ganze Pakete solcher „warmer“ Mehlspeisen in den Schützengraben nachschickten, wo sie dann allerdings nicht nur „kalt“, sondern völlig ungenießbar ankamen. Ein Pikkolo könnte die Feldpost lehren! Die Mehlspeis-Sehnucht mußte sich aufs Hinterland gebulden. Und da konnte und kann man täglich vor den Militärspitälern um die mittägliche Besuchsstunde Frauen

mit Körben ausdrücken sehen, die — die Ziffern sind authentisch! — einmal 200 Zwetschkentknoedel, das andere Mal 20 Meter Apfelftrudel spendeten.

Dennoch: seit der Sparforderung vom 6. Februar ist der Mehlspeis in Form von Torten und Kuchen ein fürchterlicher Nivale erwachsen. Es gibt einen Sacherortentrum in der inneren Stadt, und eine Solatschen-Hausse in den Vorstädten. Die Wiener haben jetzt zwei Wochentage, die rot angestrichen sind. Die Tortentage. Freilich merkt man auch ihren Kindern die Kriegssorge an. Sie haben eine graue Farbe, eine feldgrau, die von der edlen weißen Farbe in der Vorkriegszeit bedauerlich abtricht. Aber auch „bloß“ 70 Prozent Weizenmehl sind nicht zu verachten, besonders, wenn man den Rest mit Schokolade, Marmeladen und Früchten reichlich ersetzt.
Dr. H. W.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Blüchers Kriegsbriefe aus den Freiheitskriegen als Briefsteller. Dr. A. Saager erzählt in den „Münchener N. N.“ folgendes Geschichtchen: Einem Freunde sandte ich die von mir herausgegebenen „Brieftabletten“ an seine Frau (Verlag Robert Lutz, Stuttgart) ins Feld. Nachdem er sie gelesen, gab er sie an seine Mannschaft weiter. Das Büchlein wurde förmlich verschlungen. Neugierig, welchen Eindruck diese prächtigen Briefe des alten Feldmarschalls auf die einfachen Leute machen, fragte er sie, wie sie ihnen gefallen hätten. Alle waren begeistert davon und priesen vor allem ihren frischen soldatischen Ton. Nur einer, ein schwäbischer Bäuerlein, sagte: „So a praktisches Buch hane no nie g'lasa!“ „Praktisch?“ fragte mein Freund. „Ja ja!“ erwiderte der Soldat. Und als mein Freund sich näher erkundigte, stellte sich heraus, daß der Mann die Blücherbriefe als — Briefsteller an seine „Alle“ benützt hatte. Vielleicht tauchen diese hundertjährigen „Feldpostbriefe“ eines Tages in irgend einer Zeitung auf!

Gartenbau & Blumenpflege.

* Monatskalender.

Beendigen des Beschneidens, Ausputzens und Anheftens der Obstbäume, Spaliere, Ziergehölze usw. — Vertilgen der Maupennester. — Anlage lebender Zäune und Hecken. — Aussaat von Gemüse ins freie Land und ins Mistbeet. — Umgraben und Abharken der Spargelbeete. — Umpflanzen der perennierenden Küchenkräuter. — Auflockern der Erdbeer- und Winterkirschenbeete. — Ausspflanzen ins freie Land der zum Samentragen bestimmten und deshalb überwinterten Gemüsepflanzen. — Abdecken der Rosen, der Blumenzwiebelbeete und sonstiger mit Winterschutz versehenen Pflanzen. — Abrechen und Düngen des Rasens und Ausbessern desselben durch Neusaat.

* Benützung seither brachliegender Ländereien zur Gemüsezucht.

Dieses Thema ist in Nr. 35 dieses Blattes unter der Rubrik „Gartenbau und Blumenpflege“ ausführlich behandelt worden. Ich komme noch einmal darauf zurück, weil ich sehe, daß vielfach die Bearbeitung dieser Ländereien in einer Weise vorgenommen wird, die von vornherein einen Ertrag — auf den es hier doch nur ankommt — gar nicht erwarten läßt. Alte, mit Queden und sonstigen perennierenden Unkräutern durchzogene Baustellen und Brachländereien werden durch unkluge Leute einfach leicht umgeworfen, ohne auch nur den Versuch zu machen, die Wurzeln dieser Unkräuter zu entfernen und zu vernichten. Was dabei herauskommt, wird man bald sehen, und viel früher, ehe das Kartoffelkraut den Kopf zur Erde herausstreckt. Es ist unmöglich, bei solcher Bearbeitung diese Ländereien von Unkraut einigermaßen so lange frei zu halten, bis die dort gepflanzten Kartoffeln oder sonstigen Gemüse ein gewisses Übergewicht erlangt haben, um gegen die Überwucherung der Unkrautwurzeln mit Erfolg kämpfen zu können. Alle solche mit Queden verfilzten Ländereien müssen unbedingt rigolt werden, wobei genau zu be-

achten ist, daß die obere Schicht nach unten kommt, damit die Queden nicht gleich beim ersten Sonnenschein wieder lustig weiterwachsen können. Das Rigolen kann allerdings nur da mit Erfolg angewendet werden, wo die untere Erdschicht nicht ausschließlich aus Bauschutt, Steinen oder reinem Letten besteht, da diese Materialien als obere Erdschicht für den beabsichtigten Zweck untauglich sind. Daß, namentlich in der oberen Schicht, alle perennierenden Unkrautwurzeln so gut wie möglich herauszulesen sind, ist selbstverständlich, ebenso, daß auch alle anderen Unkräuter so mit reiner Erde bedeckt werden müssen, daß ein Weiterwachsen derselben unmöglich ist. Das wichtigste bei allen diesen seither brachliegenden Ländereien ist die Bearbeitung des Bodens, damit das spätere Reinhalten desselben von Unkraut nicht zur Unmöglichkeit wird. Bei den meisten derartigen Flächen wird ja ein recht sorgfältiges und tiefes Umgraben genügen, es darf aber nur von solchen Leuten ausgeführt werden, die ein Verständnis davon haben und den guten Willen besitzen, eine wirklich nützliche Arbeit zu verrichten. Im anderen Falle ist alle aufgewendete Mühe umsonst, die Unkräuter werden die Kartoffeln und sonstigen Gemüse nicht zur Entwicklung gelangen lassen, in vielen Fällen wird sogar das Saatgut verloren sein, und von einem Nutzen für die Allgemeinheit gar nicht gesprochen werden können.

In zweiter Linie kommt erst die Düngungsfrage. Daß künstlicher Dünger die Benützung der Gemüse als Konferven ungünstig beeinflusst, wie kürzlich ein Einsender in diesem Blatte behauptete oder wissen wollte, ist mir nicht bekannt; ich glaube aber, wenn dies wirklich der Fall sein sollte, die behördlichen Versuchstationen längst darüber berichtet hätten. Für den Nothgenuß der Gemüse, den wir ja in der jetzigen Kriegszeit nur im Auge haben, steht der Verwendung dieses Düngers jedenfalls nichts entgegen. Im übrigen verweise ich auch hierbei auf den vorgenannten Artikel in Nr. 35 dieses Blattes. In allen Fällen, wo man im Zweifel ist, nehme man lieber weniger als zu viel, denn ganz genaue Vorschriften

kann es darüber nicht geben, da man in der Regel an Dunggehalt des zu bepflanzenden Landes nicht kennt.

Vorstehender Artikel hat gewiß nicht den Zweck, von der Bepflanzung brachliegender Ländereien abzuraten, er soll nur erneut auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen, die bei den meisten derartigen Grundstücken damit verknüpft sind, damit die Absicht, dem Vaterland nützlich zu sein, auch wirklich erreicht wird. H.

* Aussaat und Bepflanzung von Gemüse in's freie Land und in's Mistbeet.

Auf freie Gartenbeete sät man außer den im Monat Februar angegebenen Gemüsesorten noch ferner die sämtlichen Suppen-, Salatkräuter und Gewürzpflanzen, Karotten, rote Salatrüben, Sommer- und Winterzwiebeln, Salat, Radies, Rettiche usw. und legt Erbsen, Steckzwiebeln, Schalotten. Man verpflanzt Schnittlauch, Winterzwiebeln und die älteren Stöcke der Gewürzpflanzen, so weit dies nicht schon im vorigen Herbst geschehen ist. Zu Setzpflanzen auf freien Gartenbeeten sät man in diesem Monat die verschiedenen Sorten von Blumenkohl, Kopfkohl, Birkenkohl, Rosenkohl, Ober- und Unterkohlrabi usw. Diese Setzlinge dürfen aber nur dünn gemacht werden, die zu dicht stehenden Pflanzen müssen schon sehr bald verzogen, von Unkraut sorgfältig rein gehalten und später bei trockener Witterung mäßig begossen werden, damit man recht schöne, starke und stämmige Sechlinge erhält. Die als überflüssig ausgezogenen Pflanzen werden auf ein anderes Gartenbeet verschult und angegossen und geben in der Folge die besten Setzpflanzen.

Die zu Mitte und gegen Ende des vorigen Monats angelegten warmen Mistbeete für Karotten, Radieschen, Salat usw., besonders aber halbwarme Beete, welche zur Anzucht von frühen Setzpflanzen angelegt wurden, müssen, so viel dies nur irgend möglich ist, fleißig und reichlich gelüftet und, wenn die Erde abgetrocknet ist, sehr mäßig mit etwas erwärmtem Wasser begossen werden. An recht warmen und sonnigen Tagen nimmt man über die wärmere Mittagszeit für einige Stunden des Tages die Fenster von diesen Beeten ganz ab und legt sie gegen Abend wieder auf, damit sich die Setzpflanzen nach und nach immer mehr an die Luft gewöhnen und stark und stämmig werden.

Bei allen Saatbeeten ist es notwendig, durch mäßiges Begießen eine gewisse Frische des Bodens zu erhalten, denn das Austrocknen desselben vernichtet das im Entstehen begriffene Leben der Pflanze. H.

* Die Bede.

Eines der wichtigsten Ausdrucksmittel in den neueren Gartenanlagen ist die Bede. Sie ist wieder voll zu Ehren gekommen, nachdem sie ein Jahrhundert lang und nur durch die alten, glücklich der Umwandlung entgangenen Parkanlagen im französischen Stil bekannt geblieben sind. Manches alte Motiv wird auf diese Weise in unseren neueren Gärten wieder aufleben, ohne daß wir daran denken, das Alte getreu nachzuahmen. Zum Abschluß der Gärten nach außen, zum Hervorstellen einzelner in sich abgeschlossener Partien sind uns heute die Beden unentbehrlich geworden. Wir schätzen ihre Wirkung sehr und man kann sagen, daß ihre Verwendungsmöglichkeit und Formgestaltung noch lange nicht erschöpft ist.

Die oft haushohen Heckenwände in den Anlagen nach dem alten französischen Stil wurden vorzugsweise von der Weißbuche (*Carpinus betulus*) gebildet. Unseren heutigen Gärten steht ein viel reicheres Bedenmaterial zur Verfügung. Zu Beden lassen sich viel mehr Gehölze ziehen, als man allgemein annimmt. Versuche nach dieser Richtung sind noch lange nicht abgeschlossen. Bekannte und verbreitete Bedenpflanzen sind: Rot- und Weißbuche, Linde, Liguster mit den vielen Abarten, Kiefer, Felsdorn, Weißdorn, Schwarzdorn, Cornus, Hedera, Eibe, Lebensbaum, Buchs, Fichte. Zu empfehlen sind ferner: Bedenröhre (*Lonicera xylostoma*), die Alpen-Johannisbeere (*Ribes alpinum*), die Rispel (*Cotoneaster acutifolia*), verschiedene Berberisarten, die Haselnuß, die japanische Quitt, der Christusdorn (*Gleditsia triacanthos*), der Wollbush (*Lycium*), die Schneebere, die Stechpalme. Für niedrige Abschlüsse und Einfassungen ist außer dem bekannten Buxus das kriechende Pfaffenhütchen (*Evolvulus rad.*), *Berberis buxifolia*, *nana*, *Deutzia gracilis*, die Zwergmispel (*Cotoneaster horio*.) zu empfehlen.

Die Liste der Bedenpflanzen ist damit noch lange nicht erschöpft. Wir besitzen in manchen Gehölzen ein sehr vielseitiges Material, so daß man nicht nötig hat, in den Gärten Einförmigkeit aufkommen zu lassen.

Die Behandlung der Beden zeigt, daß unsere Gärtner auf diesem Gebiete nicht immer die Kenntnisse besitzen, die zur Pflege derselben notwendig sind. Selten wird eine neu-gepflanzte Bede sogleich die Dichte und Höhe besitzen, die wir wünschen. Erst die weitere Pflege wird dies mit sich bringen. Vielfach beobachtet man, daß die Bede am Boden Lücken aufweist; sie soll aber von unten an gleichmäßig voll aussehen. Die schwache Saftbewegung und Triebkraft am Boden sowie die schlechte Verzweigung am Fuße des Strauches ist die Ursache davon.

Der Nachteil läßt sich nur schwer verbessern. Ligusterforten vertragen ein Tieferspflanzten der einzelnen Sträucher, so daß die kahlen Stellen durch die Erde verdeckt werden. Durch Herunterbinden kräftiger, dichtstehender Zweige kann man Lücken ebenfalls verdecken. Auch scharfer Rückschnitt (Verjüngung) der Bede wird oft zum Ziele führen. Ein Ausbessern lückenhafter älterer Beden durch Zwischen- oder Vorpflanzen wird nur dann den gewünschten Erfolg haben, wenn man die alte Erde durch besonders nahrhafte neue ersetzt, die Wurzeln der benachbarten Pflanzen teilweise entfernt und durch regelmäßige besonders flüssige Düngung Sorge trägt, daß die neu gesetzten Pflanzen erstarben und nicht von den älteren unterdrückt werden.

Das Beste ist, von Anfang an durch richtigen Schnitt die Bede zum dichten Zusammenschluß vom Boden an zu zwingen. Vielfach werden lückenhafte Stellen durch zu schnelles Hochziehen hervorgerufen. Der Schnitt muß so lange scharf durchgeführt werden, bis ein guter Grundstock für den weiteren Aufbau vorhanden ist, erst dann kann man an ein schnelleres Hochziehen der Bede denken.

Die meisten Bedenpflanzen verlangen einen zwei- bis dreimaligen Schnitt. Den ersten nach Beendigung des Hauptfrühlingstriebes, den zweiten im Hoch- oder Nachsommer. Im Winter, bei immergrünen Gehölzen, gegen das Frühjahr, wird die Bede wiederum nachgesehen, Nachtriebe vom Spätsommer entfernt und allenfalls ein schärferer Rückschnitt ins alte Holz vorgenommen, letzteres dann, wenn die Bede anfängt, zu hoch und zu breit zu werden.

Die Bede muß nicht immer die am meisten verbreitete Form, im Querschnitt ein Rechteck, aufweisen. Durch Verstärkung der Ecken, das Ziehen von Bogen, das Einschneiden von Fenstern, durch ein Verjüngen der Bede nach oben und dergl. läßt sich mancherlei Abwechslung und überraschend günstige Wirkung erzielen. Auch das Ziehen von Figuren kann an manchen Stellen sehr am Platze sein, darf aber nie ins Spielerische ausarten.

Als Abschluß für große Parks ist die ungeschnittene, verwilderte Bede oft von malerischer Wirkung. H.

Bücherchau.

Der neue Frühgartenbau". Von Garteninspektor Paul Enkelmann. (Verlag von Alfred Michaelis, Leipzig.) In dritter Auflage erscheint hier ein kleines, preisgekröntes Werk, das, wie vielseitig anerkannt wurde, unseren Erdbereizern, Gemüsegärtnern und Gartenbau treibenden praktischen Wege zeigt den Ertrag ihrer Kulturen zu erhöhen. Die gemachten Vorschläge sind einfach und sowohl im Erwerbs-gemüsebau im großen als auch im Hausgarten im kleinen verhältnismäßig leicht und ohne große Kosten durchzuführen. Die wertvollen Anregungen werden dazu beitragen, die Versorgung des Haushaltes mit Gemüse aller Art sicher zu stellen. Bei allgemeiner Verbreitung des Enkelmannschen Verfahrens werden wir in der Lage sein auch hier für die Zukunft auf einen großen Teil der Einfuhr von Frühgemüsen aus südlichen Ländern zu verzichten. S.

Gemüsebau während des Krieges". Von Max Siedbörfer. (Verlag von Paul Parey, Berlin SW.) Gegenwärtig, wo alles daran arbeitet, die Ernährung unseres Volkes während des Krieges sicher zu stellen, ist besonders für Laien ein Schriftchen willkommen, das die hierbei in Betracht kommenden Fragen hinsichtlich des Gemüsebaues aus der Hand eines so erfahrenen Fachmannes wie Siedbörfer behandelt. Jeder, der ohne längere Erfahrungen jetzt den Spaten in die Hand nimmt, tue dies nicht, ohne sich eines sicheren, praktischen Ratgebers zu bedienen, als welcher dieses kostlose Büchlein nur empfohlen werden kann. S.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.